

Geschichtliches über die Provinz Westfalen.

Derjenige Landstrich, welcher seit Jahrhunderten den Namen Westfalen führt, hatte sonst einen weit größeren Umfang, als das spätere Herzogthum dieses Namens. Die ersten geschichtlich bekannten Einwohner des Landes waren die Brukterer und Cherusker. Hermann, der Cheruskerfürst, ward unter dem Kaiser Augustus durch seinen Sieg im teutoburger Walde, im 9. Jahre nach Christi Geburt, der Befreier Deutschlands vom Römerjoch. Seit dem 5. Jahrhunderte breiteten sich die Sachsen, welche vorher an der Ost- und Nordsee wohnten, zwischen der Elbe, Weser und dem Rheine aus, und nannten sich, nach den beiden Thälern (Völkern) im Osten und Westen der Weser, Ost- und Westfalen, im teutoburger Walde und Westthale Engern, und jenseit der Elbe Nordalbingier. Von diesen hat sich nur der Name der Westfalen, so wie ihre Nationalität, am meisten erhalten. Das alte Herzogthum Westfalen, ursprünglich mit Engern das Gebiet Witttekinds, später zum Herzogthume Sachsen gehörig, kam 1180, nach der Rechnung Heinrichs des Löwen, an Kurköln. Hier hatten, während des Mittelalters, die sogenannten heimlichen Gerichte, die heilige Beme, ihren Sitz (s. Vor. Bd. II. S. 97), und führten daher auch den Namen der westfälischen Gerichte. Der Herzog von Westfalen war der oberste Stuhlrichter der berücktigten Freistühle; im Baumhofe vor dem Schlosse zu Arensberg, wie zu Dortmund auf rother Erde, versammelten sich die gefürchteten Richter aller Freistühle, welche 100,000 Wissende zählten. — Auch der westfälische Kreis erhielt, bei der Eintheilung Deutschlands in 10 Kreise durch Maximilian I. 1512, ob er gleich nicht das Herzogthum Westfalen mitbegriff, welches als Zubehör von Köln zum kurreinischen Kreise gerechnet wurde, von demselben seinen Namen, umfaßte dagegen mehre Landstriche jenseit des Rheines, und ward deshalb auch der niederrheinisch-westfälische genannt. Zu demselben gehörten die Herzogthümer Jülich, Cleve, Berg und Oldenburg, die Bisthümer Münster, Osnabrück, Paderborn, Minden, Lütich, Werden, die Abteien Corvei, Stablo und Malmedy, die Fürstenthümer Mörs und Ostfriesland, Siegen u., die Grafschaften Oldenburg, Ravensberg, Mark, Hoya, Diepholz, Schauenburg, Lippe, Bentheim, Tecklenburg, Lingen, Steinfurt, Rittberg, und viele kleinere weltliche und geistliche Herrschaften, nebst den 3 Reichsstädten Dortmund, Köln und Aachen, überhaupt mehr als 60 einzelne Bestandtheile. — Der geistlichen Herrschaft in Deutschland gab der westfälische Friede, von 1645—1648 zwischen den Hauptmächten des 30jährigen Krieges, Oestreich, Schweden und Frankreich, zu

Osnabrück und Münster unterhandelt und geschlossen, durch die Sekularisation den ersten Stoß, so wie er auch das heilige römische Reich deutscher Nation selbst in seinen Grundfesten erschütterte. — Nachdem durch den lüneviller Frieden auch noch die 3 geistlichen Kurfürstenthümer sekularisirt worden waren, ging 1802 das Herzogthum Westfalen von Köln auf Hessen-Darmstadt über und blieb bei demselben bis 1816. — Nach dem tiltsiter Frieden 1807 errichtete Napoleon, der gern seine neuen Staaten mit alten Namen schmückte, aus alten westfälischen und anderen Gebietstheilen das Königreich Westfalen. — Nach der Vertreibung der Franzosen aus Deutschland 1813 besetzte Preußen zuerst seine alten westfälischen Besitzungen und bildete daraus 1815 die Provinz Westfalen, welche 1816 durch das hessen-darmstädtische Herzogthum noch vergrößert wurde und nun mit desto größerem Rechte diesen Namen führte.

Diese Provinz oder das Herzogthum Westfalen liegt größtentheils im ehemaligen westfälischen Kreise und ist aus sehr verschiedenartigen Landestheilen, wie dieser, zusammengesetzt. Zu den alt-preussischen Besitzungen gehören zuerst die mit der jülich-cleveschen Erbschaft, unter dem Kurfürsten Johann Sigismund, 1609 an Brandenburg gefallenen Grafschaften Mark und Ravensberg; dann das 1648 im westfälischen Frieden als Entschädigung für das schwedische Pommern als Fürstenthum überlassene Hochstift Minden, ferner ein Theil der Grafschaft Lingen, 1702 aus der oranischen Erbschaft, die Grafschaften Tecklenburg 1707 und Limburg 1713 durch Kauf erworben. Dazu kamen 1802 durch den Reichsentschädigungs-Vertrag die Bisthümer Münster und Paderborn. Diese Landestheile wurden 1807 von Napoleon theils dem Königreiche Westfalen, theils dem Großherzogthume Berg einverleibt, bei welchen sie bis zu dessen Sturze blieben. Von Nassau-Dräben erhielt Preußen 1815 die 1794 zum Bisthum erhobene, und 1801 sekularisirte Abtei Corvei, die Grafschaft Dortmund und das Fürstenthum Siegen. Außerdem wurde die Provinz seit 1814 durch Tausch, Abtretung und Mediatisirung verschiedener Herrschaften vergrößert, welche jetzt die zahlreichen Standesherrschaften der Provinz bilden.

Jeder dieser einzelnen Landestheile hat seine besondere Geschichte, welche aber kein allgemeines Interesse darbietet. Merkwürdiger ist das ganze Land als Schauplatz der Kriege, welche die Römer vor Christi Geburt unter Drusus und nach der Niederlage des Varus unter des Ersteren Sohne Germanicus (14—16) zur Wiederherstellung ihrer Herrschaft mit den Einwohnern führten; eben so als Schauplatz des 30jährigen Krieges Karls des Großen mit den Sachsen unter Albion und Witttekind (772—803). Karl der Große führte

das Christenthum mit dem Schwerte ein und befestigte es durch Errichtung der Bisthümer Münster, Minden und Paderborn. Die Reformation fand von selbst Eingang, ward aber, theils durch die Schlechtigkeit ihrer Verbreiter, theils durch die geistliche Gewalt, größtentheils wieder unterdrückt. — Im Mittelalter litt das Land sehr durch die innern Fehden, welche die vielen Herren derselben mit einander führten, und in den Kriegen der neuern Zeit ist es auch nicht eben verschont geblieben.

August Wilhelm Anton Neidhard Graf von Gneisenau,

Königlich preussischer Feldmarschall.

Was der verdienstvolle und tapfere, leider gleich zu Anfange des großen Kampfes gefallene Scharnhorst begonnen hatte, das brachte der Freund seines Herzens, der Theilnehmer seiner Arbeiten, der Mann seines Geistes und Strebens, Gneisenau, nach seinem Tode zur Ausführung; was Scharnhorst dem General Blücher, welcher noch 1814 sein Andenken in der Loge mit den Worten feierte: „Bist du gegenwärtig, Geist meines Freundes, mein Scharnhorst, dann sei du selbst Zeuge, daß ich ohne Dich nichts würde vollbracht haben?“ — früher gewesen war, das ward nach ihm Gneisenau dem Feldmarschall und Fürsten Blücher.

August Wilhelm Anton Neidhard von Gneisenau, katholischer Konfession, geboren den 28. Okt. 1760 in dem damals sächsischen, jetzt preussischen Städtchen Schilda bei Torgau, war der Sohn des Lieutenant August Wilhelm von Neidhard, welcher bei der zur Reichsarmee gehörigen Artillerie stand. Seine Familie stammte ursprünglich aus der Schweiz und war später in Oesterreich, Schwaben und Franken, in verschiedenen Linien, mit verschiedenen Unterscheidungsamen, wie Neidhard von Spatenbrun, Neidhard von Gneisenau, und anderen, aber mit gemeinschaftlichem Wappenbilde, 3 Kleeblättern, verbreitet. — Nach dem frühen Tode seiner Mutter, ward der junge Gneisenau im Hause seines Großvaters, des Artillerie-Obersten und Kommandanten Müller in Würzburg, erzogen und erhielt daselbst auch seine erste Bildung, welche ihn jedoch den Wissenschaften zuführen sollte. Daher begab er sich, seit seinem 16. Jahre, zu seinem Vater nach Erfurt, wo er mit besonderer Vorliebe die Mathematik, die Physik und Dekonomie trieb. Noch hatte er indessen seine Studien nicht vollendet, als er 1780, 20 Jahr alt, in den Kriegsdienst des Markgrafen von Ansbach trat, und als Lieutenant mit 400 Erfahrungsmannschaften über England nach Nord-Amerika ging. Die Kenntnisse und Erfahrungen, welche er auf der Reise und im fremden Erdtheile selbst sammelte, waren für seine weitere Ausbildung und seinen künftigen Beruf nicht ohne großen Nutzen. Nach seiner Rückkehr war der Weitzereiste so glücklich, zu Potsdam Friedrich II. nicht nur vorgestellt, sondern auch von ihm angerebet zu werden, und eine Stelle in der königlichen Suite zu erhalten, welche damals den Generalstab des Heeres ausmachte.

Nach des Königs Tode 1786 ward Gneisenau nach Schlesien versetzt, wo er in die nieder-schlesische Füsilierbrigade eintrat, und nach einander zu Löwenberg, Bunzlau und Tauer in Garnison lag. Seine dienstfreie Zeit benutzte er zum Studium der Wissenschaften und der Geschichte des Krieges. Dabei kam ihm die Freundschaft des Freiherrn von Hochberg, welcher auf seinem Schlosse Pragwitz bei Löwenberg eine vorzügliche Bibliothek besaß, durch gemeinschaftliches Studiren sehr zu Statuten. Schon damals galt er für einen der gelehrtesten Offiziere in seiner Brigade, und ward 1789 zum Hauptmann befördert. In dieser Eigenschaft machte er 1794 den Feldzug in Polen mit, und stand nach seiner Rückkehr in Tauer. Hier vermählte er sich 1796 mit der Freiinn Karoline von Kottwitz, der einzigen Tochter des verstorbenen Freiherrn von Kottwitz auf Wolmsdorf und der Helena von Bawitz. Seine Gemahlinn war sowohl durch das Einnehmende ihres Aeußeren, als durch die schönsten Eigenschaften des Herzens und des Geistes ausgezeichnet und besaß dabei zugleich ein bedeutendes Vermögen.

Noch immer war Gneisenau Hauptmann, und bereits 46 Jahr alt, als der Krieg von 1806 die alte Ordnung der Dinge auch in Preußen umstürzte, und Männer an's Licht zog, welche bis dahin in der Dunkelheit gelebt hatten. Im Herbst 1806 marschirte er mit dem Bataillon von Rabenau aus Schlesien nach Sachsen, und kam mit demselben zur Vorhut unter dem Prinzen Louis. Da wohnte er gleich den ersten Gefechten, den 9. und 10. Okt., bei Schleiz und Saalfeld bei, und mußte hierauf die Ueberbleibsel seines Bataillons, nachdem die höheren Offiziere verwundet, getödtet oder gefangen worden waren, zur Hauptarmee führen, welche unterdeß den 14. Okt. die Doppelschlacht bei Auerstädt und Jena verloren hatte. Auf dem traurigen und schwierigen Rückzuge kam er, ohne eine andere Bestimmung erhalten zu haben, mit seinem Häuflein glücklich nach Magdeburg, wo er den rettungslosen Zustand sogleich erkannte und deshalb nach kurzem Aufenthalte die Festung wieder verließ, deren baldigen Fall er, unter den obwaltenden Umständen, voraussah. Er folgte hierauf mit seinem so glücklich geführten Häuflein dem Könige nach Preußen, und gehörte in Königsberg zu denjenigen verdienstvollen Männern, von denen schon damals die Ermannung, später die Erhebung Preußens ausging. Zum Major ernannt, ward Gneisenau mit anderen Oberoffizieren nach Lithauen geschickt, um neue Truppencorps zu bilden.

Unterdeß war der König von dem alten patriotischen Nettelbeck in Kolberg, dessen Uebergabe er nur durch unermüdlige Wachsamkeit, den muthigsten Widerstand und die aufopferndste Anstrengung abwehrte, mehrmals dringend um einen tüchtigeren Kommandanten gebeten worden. Da ward denn endlich der Major von Gneisenau im April 1807 nach Kolberg gesendet, und seiner klugen und tapferen Vertheidigung gelang es, mit der treuen und wichtigen Hilfe Nettelbecks, der nach ihm selbst die erste Rolle spielte, die schwache und äußerst bedrängte Festung bis zum Friedensschlusse zu behaupten. Gneisenau hatte anfangs, in Rücksicht der höheren Offiziere, einen schweren Kampf zu bestehen, da die alten Obersten Miene machten,





III. 21.

B.I.

Graf Neidhard von Gneisenau.

daß sie dem jungen Major nicht pünktlich gehorchen würden. Dieß ging so weit, daß er für nöthig fand, im Hafen ein Schiff bereit halten und bei der Parole bekannt machen zu lassen: daß jeder Offizier, der nicht genau die gegebenen Befehle vollziehe, nach Königsberg in Preußen zur Verantwortung abgeführt werden sollte. Diese energische Maßregel half. — Zum dankbaren Andenken erhielt das Regiment, dessen Stamm die Festung vertheidigen half, den Namen „des Kolbergischen“ und dem Herzschilde des Familienwappens von Gneisenau ward das Wort „Kolberg“ beigelegt. Höchst ungern sahen die Kolberger, bald nach dem Frieden, ihren trefflichen Kommandanten und Retter, nachdem ihn der König zum Oberstlieutenant befördert und der Kommission zur Umbildung des preussischen Kriegswesens beigegeben hatte, seiner höheren Bestimmung folgen, wo er sich bald neue, große Verdienste erworb.

So hatte Gneisenau bereits 1806 auf dem Rückzuge seine Feldherrntalente, und in Kolberg 1807 die Eigenschaften eines tüchtigen Festungskommandanten bewiesen, und er ward daher mit allem Rechte von seinem Könige noch 1807 nicht nur zum Obersten befördert, sondern auch zum Chef des Ingenieurwesens und zum Inspecteur der sämtlichen Festungen ernannt. Indessen mußte auch er, in Folge des napoleonischen Druckes, 1809 seine militärische Stellung aufgeben, und ward hierauf nicht weniger vortheilhaft, mit dem Range eines Staatsrathes, im Civil-Staatsdienste verwendet, da ihn seine mannichfaltigen Kenntnisse und Erfahrungen auch dazu geschickt machten. In dieser Eigenschaft unternahm er bald darauf eine Reise nach London, und kehrte erst in der Mitte von 1810 von da zurück. Nach einer kurzen Beschäftigung in den früheren Verhältnissen, machte er abermals in vertrauten Aufträgen Reisen nach Wien, Petersburg, Stockholm und London, ohne jedoch als amtlicher Bevollmächtigter, wie es die Politik damals erforderte, an den Höfen dieser Haupt- und Residenzstädte zu erscheinen. Noch befand er sich 1812 in London, wo er häufig das auswärtige Amt besuchte, mit den britischen Ministern Unterredungen hatte und vorläufige Unterhandlungen anknüpfte, als die ersten Nachrichten von dem Schicksale der großen französischen Armee in Rußland eintrafen und den Obersten veranlaßten, die angefangenen Unterhandlungen lebhafter fortzusetzen. Man gab ihm, im Falle Preußen sich gegen Napoleon erklären und an Rußland anschließen würde, bedeutende Zusicherungen; man bot Geschütz, Waffen, Kleidung u. an. Mit neuen Hoffnungen und hoher Begeisterung für die Sache der Befreiung reiste hierauf Gneisenau auf einem englischen Schiffe, von London über Gothenburg, nach der pommerischen Küste, wo er in Kolberg erfuhr, daß sich der König bereits mit den Garden nach Breslau begeben und öffentlich die Erklärung: „gegen Napoleon mit Alexander“ ausgesprochen habe.

Sehr willkommen waren dem Könige die Mittheilungen, welche Gneisenau aus London brachte, und er sollte anfangs sogleich wieder, als außerordentlicher Gesandter, mit ausgedehnter Vollmacht, dahin zurückkehren, um die Verhandlungen mit England abzuschließen; allein er wünschte lieber, in der Nähe des Königs, bei den Anstalten thätig

zu sein, welche jetzt in der Hauptstadt Schlesiens für die Befreiung des Vaterlandes, eine Angelegenheit, an welcher sein ganzes Herz hing, mit dem größten Eifer betrieben wurden. Es mußten in aller Eile bedeutende Streitkräfte aus dem Volke selbst gebildet werden, und die Landwehren wurden auf Gneisenaus Wunsch errichtet, wobei er selbst die größten Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Er sollte hierauf ein Armeecorps kommandiren; allein er zog es vor, zum Besten der guten Sache, als Generalquartiermeister in's Hauptquartier zu gehen, wo Blücher den Oberbefehl übernommen hatte und Scharnhorst Chef des Generalstabes war. Seit dieser Zeit waren Beide die Seele aller Waffenthaten Blüchers, und als Scharnhorst's Thätigkeit durch seine Verwundung bei Lützen und seinen baldigen Tod in Prag aufgehört hatte, trat Gneisenau an dessen Stelle als Chef des Generalstabes, und leitete in dieser Eigenschaft Blücher's Rückzug von Lützen über Meissen nach Bautzen. Dort angekommen, entwarf er die Dispositionen für die schlesische Armee zur blutigen Vertheidigungsschlacht bei Bautzen, und wirkte auf einzelnen Punkten mit besonnener Tapferkeit zur vortheilhaften Ausführung mit. An seiner Seite ward in der Schlacht sein noch ganz junger Sohn verwundet, und er selbst entging nur durch sein gutes Glück den vielfach drohenden Gefahren. Nicht unbedeutenden Antheil hatte er auch an dem glücklichen Reitergefecht bei Hainau, wo er selbst den Oberbefehl über die Nachhut des rechten Flügels führte. Auch die vortheilhafte Stellung hinter Pohl'sdorf vom 26. Mai 1813 war, nach der besonderen Disposition Blücher's, das Werk seiner besonnenen Umsicht. Während des langen Waffenstillstandes brachte er durch unermüdbliche Thätigkeit die so schwierige Organisation der Landwehren glücklich zu Stande, und er ward deshalb, um freieren Spielraum zu haben, vom Könige zum Gouverneur von Schlesien ernannt. Durch diese Anstalt schickte Schlesien allein über 100,000 Mann unter die preussischen Fahnen.

Nach dem Waffenstillstande bewies Gneisenau abermals, wie sehr ihm der Sieg der guten Sache mehr als der Ruhm seiner Person am Herzen lag, indem er, dem das preussische Armeecorps beim Nordheere bestimmt war, mit wahrer Selbstverleugnung den angebotenen Feldherrnstab ablehnte, und lieber unter Blüchern als Chef des Generalstabes diente. Da trug er denn nicht bloß durch die Anordnung und Ausführung der Dispositionen, sondern auch als besänftigender Vermittler zwischen Blüchern und den russischen Generalen sehr viel zum Siege an der Katsbach bei. Und dieser Sieg, schon an sich als Befreier Schlesiens höchst wichtig, ward dadurch noch wichtiger, daß er auch den Sieg bei Kulm nach sich zog und die Unfälle der großen verbündeten Armee vor Dresden wieder verbesserte. Denn eben wollte Napoleon seine Garden über Nollendorf dem General Vandamme nachsenden, als er die Nachricht von der Niederlage Macdonalds erhielt und sogleich die Garden wieder zurückrief.

Nicht weniger vortheilhaft, als bisher, bewährte sich Gneisenau's Anordnung auf dem Zuge der schlesischen Armee nach der Elbe und bei ihrem Uebergange über dieselbe bei Wartenburg; nicht weni-

ger geschickt, als früher, wußte er das gute Vernehmen zwischen Blüchern und dem Kronprinzen von Schweden zu erhalten, welcher mancherlei Wünsche äußerte, und Anstalten traf, die von Blüchers Ansichten abwichen, ja selbst die Stellung der Schlachtordnung bei Leipzig wesentlich veränderten. Der König belohnte diese großen Dienste Gneisenau und seinen Antheil am Siege bei Leipzig durch die Beförderung zum Generallieutenant, welcher noch preussische und fremde Ehrenzeichen folgten.

Die Verfolgung der Franzosen nach dem Rheine, der Rheinübergang und die Fortsetzung des Krieges in Frankreich durch die schlesische Armee boten so viele und so große Schwierigkeiten dar, und häuften die Arbeiten für den Chef des Generalstabes so sehr, daß nur ein Mann von so umfassenden Talenten, Kenntnissen und Erfahrungen, wie Gneisenau, so mannichfaltigen Anforderungen vollständig genügen konnte. Wie schnell er Dispositionen entwarf, erzählt der Fürst Blücher selbst auf seine Weise mit folgenden Worten: „Wenn wir die Franzosen schlagen wollten, dann ritt ich mit Gneisenau heraus; wir sahen, wo die Kerls standen; dann fragte ich ihn: „was meinen Sie, wenn wir es so und so machten?““ und in Zeit von einer Stunde waren dann auch die Befehle gegeben.“ — Dabei verstand Gneisenau die Ansichten und die Befehle des Kommandirenden nach den Umständen abzuändern, ohne dessen Ansehen dadurch zu beeinträchtigen. Oft mußte er indessen doch Vorstellungen machen, da sich der Marschall Vorwärts bei seinem furchtlosen Muth und seiner ungestümen Hitze, selbst was die Sicherheit seiner Person betraf, nicht selten vergaß. Dieß war der Fall auf dem Schlosse von Brienne (welches ihm gleich anfangs für das Hauptquartier gefährlich schien); wo Gneisenau den Feldmarschall nur durch den Zuruf: „Wollen Sie dem Kaiser Napoleon den Triumph bereiten, Sie gefangen in Paris einzuführen?“ — zum Ausbruch bewegen konnte. Und hätte er nicht wenigstens für sich und den Stab die nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen, so hätte leicht Tod oder Gefangenschaft sein und der übrigen Stabsoffiziere Loos werden können. Wie bei den bisherigen, so auch bei den ferneren Operationen und Verhältnissen, namentlich Blüchers zum Oberfeldherrn der verbündeten Heere, dem Fürsten von Schwarzenberg, zeigte sich fortwährend Gneisenaus kräftige und besonnene Wirksamkeit. Glücklicherweise entging er auch, wie bisher, kurz vor der Einnahme von Paris, den 25. März 1814, einer augenscheinlichen Lebensgefahr, als er, von dem Wunsche befeelt, weiteres Blutvergießen zu verhindern, mit seinem Schnupftuche winkend, gegen eine feindliche Kolonne vorritt, welche auf dem Marsche von Paris zur Verstärkung des französischen Heeres begriffen war, und sich unvermuthet mitten unter den verbündeten Truppen befand.

Da der Feldmarschall zu jener Zeit an den Augen und anderen Krankheitsanfällen litt und den Truppen nur im Wagen folgen konnte; so lag dem General von Gneisenau, außer den Geschäften des Generalstabes, auch die Führung des schlesischen Heeres ob.

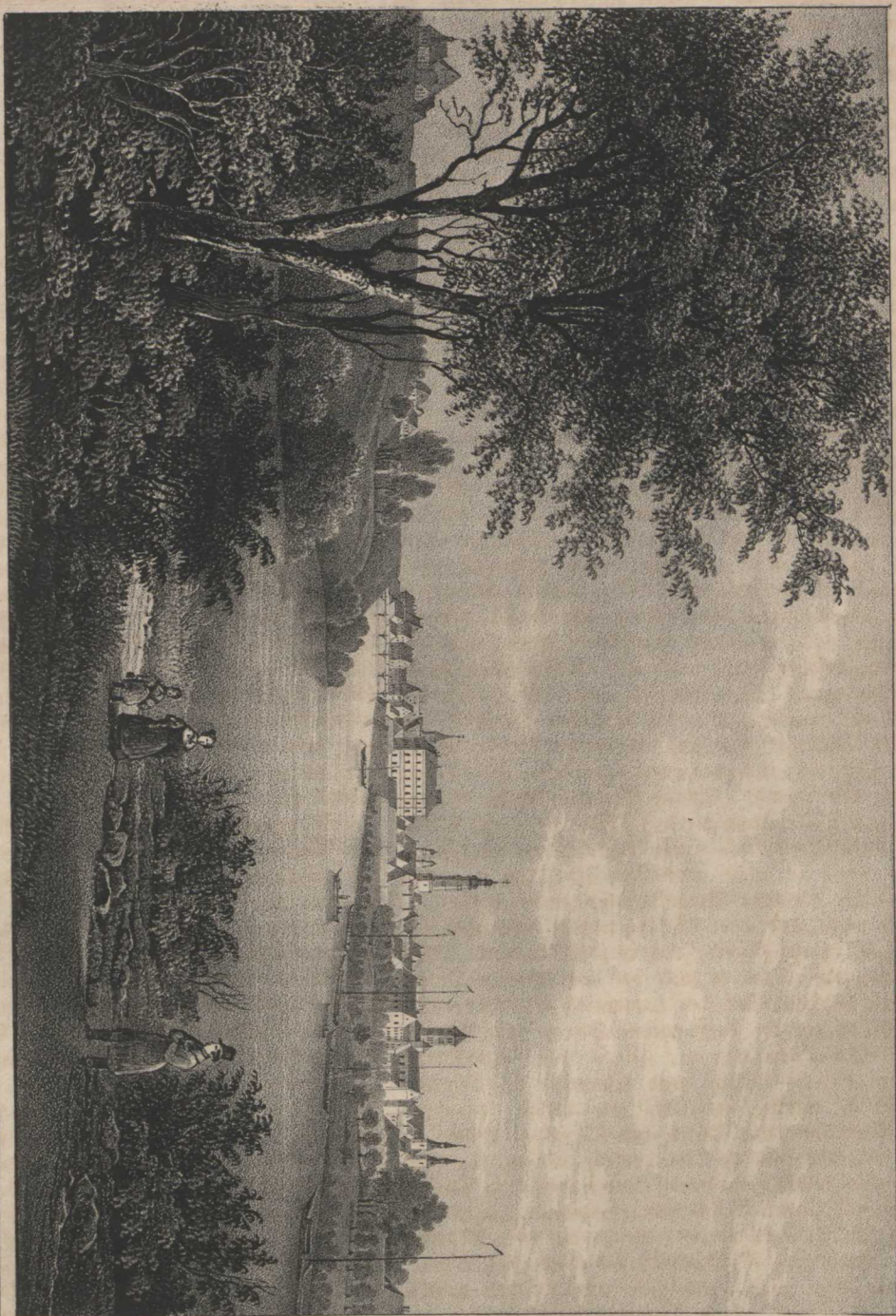
(Beschluß folgt.)

G l o g a u,

die größte Stadt Niederschlesiens, auch Groß-Glogau, zum Unterschiede von Klein- oder Ober-Glogau in Oberschlesien, alte Hauptstadt des gleichnamigen Fürstenthums und gegenwärtigen Kreises im Regierungsbezirk Liegnitz, Festung 1. Klasse mit Zeughäusern, Kasernen, Kasematten, einem Provianthause und einem Pulvermagazine, am linken Ufer der Oder gelegen, über welche eine große Brücke führt, hat eine Bevölkerung von ungefähr 12,000 Einwohnern, wovon $\frac{2}{3}$ evangelisch, $\frac{1}{10}$ katholisch und $\frac{1}{10}$ Juden sind, 700 Häuser, 3 katholische und 2 evangelische Kirchen, 1 Synagoge, 1 schönes Schloß, worin sich das königliche Oberlandesgericht für Niederschlesien und die Lausitz, das Inquisitoriat und die Wohnungen des Chefpräsidenten und Divisionsgenerals befinden; 1 Landrathamt, 1 Stadt- und Landgericht 1. Klasse, 1 Hauptsteuer-, 1 Eichungs-, 1 Post-, 1 Salz- und 1 Domänenamt, die glogau-sagansche Fürstenthumslandschaft, 1 Superintendentur, 1 Kommandantur u., 1 evangelisches und 1 katholisches Gymnasium, 1 evangelische und 1 katholische Bürgerschule, 1 Divisionschule, 1 Gewerbschule (seit 1828), 1 Hebammen-Institut (seit 1791), Armen- und Krankenhäuser, 1 Gesellschaft für vaterländische Geschichte, 1 Verschönerungs-Verein, 2 Freimaurer-Logen, 1 Zweigverein zur Vertheilung von Bibeln und christlichen Erbauungsschriften, und 1 Verein zur Speisung und Bekleidung der Armen im Winter. Die vornehmsten Nahrungsweige sind Stromfahrt und Handel, besonders mit Getreide zwischen Polen und dem Gebirge, Strohhut- und Strumpffabriken, Galmeibereitung, Rattendruckerie, Runkelrüben-Zuckerfieberie, Buchdruckerie und Buchhandel u. Auf dem rechten Ufer liegt die stark befestigte Dominfel, von der ehemaligen Domkirche, mit sehenswerthen Gemälden, so genannt.

Glogau ist von Liegnitz $7\frac{1}{2}$, von Breslau 15, und von Berlin 34 Meilen entfernt, und gewährt durch die 7 Thürme, mit dem 258 Fuß hohen Rathhausthurm, aus der Ferne einen eben so angenehmen Anblick, als die nächste Umgebung, welche durch Anlagen freundlich und schattig geworden ist. Diese sind das Werk des Verschönerungs-Vereines. — Das Dorf Rauschwitz, Belustigungsort der Glogauer, war vom Ende Dez. 1740 bis zum 9. März 1741, wo die Festung mit Sturm genommen wurde, das Hauptquartier des Erbprinzen Leopold von Dessau. Hier war es auch, wo Friedrich II. die sogenannten 12 schlesischen Apostel, 12 Kandidaten als erste evangelische Geistliche in Schlessien theilen ließ. Beim Dorfe Brustau stand eines der 4 französischen Lager im Sommer 1808.

Glogau, slavischen Ursprungs, eine der ältesten Städte Schlesiens, mit Breslau, Krossen, Beuthen und Nimtsch schon um 1000 vorhanden, lag damals im Gau Dedozese oder Diedesie, und verdankte unstreitig ihre Gründung einer Burg, aus welcher durch weiteren Anbau nach und nach die Stadt entstand. Im Feldzuge Kaiser Heinrichs II. gegen Boleslav von Polen 1010 verzog sich dieser in Glogau so, daß die Deutschen die Stadt nicht einzunehmen vermochten, und unverrichteter Sache abziehen mußten. Noch einmal kam der Kaiser, den 9. August 1017, vor



III. 24.

Chogan.

264083 III

.A.T.



Glogau, wo sich Boleslav aufhielt, wagte aber auch dieses Mal keinen Sturm auf die verschanzte Stadt. Nicht glücklicher war Kaiser Heinrich V. im Kriege gegen Boleslav III., welcher in der Erbtheilung Schlesiens erhalten hatte, bei seiner Belagerung Glogaus 1109; die Glogauer verteidigten sich, auf Befehl ihres Herzogs, so tapfer, daß der Kaiser, als Boleslav zum Entsatz herandrückte, die Belagerung mit großem Verluste aufheben mußte. Doch hatte die Stadt durch die Belagerung so gelitten, daß sie Boleslav hierauf am linken Oderufer neu aufbaute, während der Bischof Haimo um 1120 den Dom errichtete. Auch der dänische Graf Peter Blast machte sich damals durch Erbauung einer Kirche um Glogau verdient. — Im Kriege Boleslavs IV. mit dem Kaiser Friedrich I. ward die Stadt von den Polen selbst angezündet, aber auch bald wieder aufgebaut.

Seit dem Jahre 1163, wo Schlesiens an die Söhne Vladislavs II. kam, wechselten häufig Glogaus Besitzer. Zuerst besaß es Boleslav der Lange, dann seit 1178 sein Bruder Konrad I., und nach dessen Tode nahm es der Erstere wieder in Besitz. Unter der Regierung Heinrichs I. und Heinrichs II., seines Sohnes, verstrichen, bis zum Raubzuge der Mongolen, 1241, glückliche Jahre des Friedens, aber erst 1252 erschien für Glogau eine bessere Zeit, als Konrad II. (1252—1273), Heinrichs II. 3. Sohn, die Stadt zu seiner Residenz machte, sie von der geistlichen Gerichtsbarkeit loskaufte, und ihr deutsches Recht gab. Auch erbaute er auf einer Oderinsel die Domkirche und überließ die bisherige Kollegiatkirche in der Stadt Dominikanermönchen, zu denen sich später noch Franziskaner gesellten. Seitdem nahm Glogau bald eine Stelle unter den großen Städten Schlesiens ein. Schon bisher hatten der Bischof von Breslau und die Stiftsherren in Glogau bedeutende Einkünfte aus den Fleischbänken, Gasthöfen und Märkten gezogen. Mit Konrad II. begann auch die fortlaufende Reihe der päpstlichen Herzoge von Glogau, welche mit Johann (Hans) II. von Priebus und Sagan 1504 ausstarben. Heinrich III. folgte auf seinen Vater Konrad II. von 1273 bis 1308. Herrschsüchtig und roh, wie sein Zeitalter, ließ er, durch schändlichen Ueberfall, seinen Vetter Heinrich V. von Breslau, den 9. Oktober 1293, gefangen nehmen, und zu Glogau in einen mit Eisen beschlagenen Kasten sperren, in welchem dieser weder stehen, noch liegen, und nur durch eine Oeffnung Speise und Trank erhalten konnte. Erst am 9. April 1294 gab er ihm seine Freiheit wieder, als ihm Heinrich V., mit Verwundung am lebendigen Leibe bedroht, namhafte Ländereien abgetreten hatte. Heinrich III. regierte übrigens seine Länder gut, und steuerte durch Strenge den Räubereien des Adels, so daß man in seinem Gebiete sicher reisen konnte.

Von seinen 5 Söhnen erhielt Przemislaus oder Primko Glogau. Er widersehte sich standhaft, des Königs Johann von Böhmen Vasall zu werden, und sagte endlich zu dessen Abgeordneten: „Ich will lieber als freier Fürst am Bettelstabe aus Schlesiens gehen, als meine Freiheit verkaufen, und unter einem fremden Könige dienstbar werden.“ — Indessen starb er schon 1331, ohne

Leibeserben, wie man sagt, an Gift. Seine Brüder und Erben waren bereits böhmische Vasallen, und so kam auch Glogau schon 1332 unter Böhmens Hoheit. Noch schlimmer war es, daß die Stadt mit ihrem Gebiete halb an Heinrich IV. († 1338) von Sagan, unter dessen Regierung 1336 eine Schule an der Pfarrkirche errichtet wurde, und halb an Johann von Steinau fiel, da der Letztere seinen Antheil an den König von Böhmen verkaufte, und dieser sich hierauf, als jener die gutwillige Abtretung der anderen Hälfte verweigerte, mit Waffengewalt in den Besitz setzte. Kaiser Karl IV. gab jedoch seinem Sohne Heinrich V. dem Eisernen das Entrissene zurück. Den Beinamen erhielt er von seiner eisernen Strenge, mit welcher er gegen den rohen Adel verfuhr. Im Alter ward er blind, und dieß benutzten die erbitterten Adlichen, um Rache an ihm zu nehmen. Einige fingen den blinden Greis auf, mißhandelten ihn, steckten ihn zuletzt zu Jakobskirche bei Glogau in einen Keller, aus welchem ihn jedoch die Glogauer, auf die Anzeige des Dorfschulzen, wieder befreiten. Nach seinem Tode 1369 theilten sich seine 3 Söhne, Heinrich VI., VII. und VIII., in die Besitzungen; der jüngste überlebte die älteren und vereinigte 1389 die getheilten Länder wieder. Von seiner zahlreichen Nachkommenschaft erhielt er den Beinamen Sperling. Sein Sohn Heinrich IX. übernahm die eine Hälfte von Glogau, während die andere, seit 1383, durch kaiserliche Verleihung, einem Herzoge von Teschen gehörte. Heinrich IX., welcher von 1397 bis 1423 regierte, folgte sein Bruder Heinrich X. (1423—1461) von Freistadt, und zeichnete sich durch Weisheit und Staatsklugheit aus. Während des Hussitenkrieges gewann Glogau, mit den übrigen großen Städten, an Macht und Ansehen. Denn Heinrich war der einzige schlesische Fürst, welcher sein Gebiet vor den Einfällen der Hussiten, wie vor inneren Fehden, zu bewahren wußte. Sein Sohn Heinrich XI. hinterließ 1476 eine 12jährige Gemahlinn, die Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg, welcher hierauf, kraft eines Testaments, worin Heinrich seine Gemahlinn zur Erbin eingesetzt hatte, das Land in Besitz nahm. Allein die Könige von Böhmen und Ungarn, so wie der Herzog Johann II. von Sagan, machten es ihm streitig, und ein mehrjähriger verheerender Krieg war davon die Folge. Endlich schloß 1481 Johann mit Matthias Corvinus von Ungarn zu Glogau einen Vergleich, worin dieser ihn mit Glogau u. c. belehnte. Johann machte sich aber nicht nur durch Grausamkeit und Härte bei seinen Unterthanen verhaßt, sondern zerfiel auch, da er nach dem Besitze von ganz Schlesiens strebte, zuletzt mit Matthias Corvinus. Um sich zu verstärken, vermählte er 1488 zu Glogau seine 3 Töchter mit den 3 Söhnen Heinrichs von Münsterberg. Es kam nun im Mai 1488 zum Kriege, in welchem Glogau eine harte Belagerung, bei welcher Johann die Vorstädte und die Dominsel abbrannte, ausstehen mußte. Vorher hatte er den alten Rath ab- und einen neuen aus lauter einfältigen und unwissenden Leuten eingesetzt. Als der neue Bürgermeister, ein Gerber, ihm erklärte, er fühle sich nicht geschickt zu diesem Amte, antwortete Johann: „eben solche Pinsel will ich haben, die

vorigen waren mir zu flug.“ — Unterdeß schmach-
teten diese im Gefängnisse, und mußten zuletzt, da
man sie gänzlich vergaß, des schrecklichen Hunger-
todes sterben. Am 16. Nov. 1488 ging die Stadt
über, und bald verlor Johann alle seine Besizun-
gen, so daß er flüchtig umherirren mußte, vergeb-
lich Hilfe in Polen, Böhmen und Sachsen su-
chend. Er starb 1504 als Goldmacher ohne Geld
in Wohlau. Das ganze Fürstenthum erhielt der
Sohn des Königs Johann Corvin.

Neue Drangsale trafen Glogau seit 1492,
als unter Matthias Nachfolger, Wladislaw,
dessen Bruder Johann Albert, nachheriger Kö-
nig von Polen, zum Besitz des Fürstenthums ge-
langte. Er ließ es durch seinen Landeshauptmann,
Johann Polak, verwalten, welcher mit der Ein-
führung einer neuen Biersteuer begann, und als
der Stadtrath sich widersetzte, einen neuen wählte,
und den bisherigen Bürgermeister Arnold und den
Bürger Link einkerkern ließ. Die Bürger mach-
ten deßhalb einen Aufstand und wollten die Gefan-
genen mit Gewalt befreien. Der Rath ließ hier-
auf 10 Bürger als Rädelsführer fest setzen und
Polak forderte ihre Hinrichtung. Dieß verhinderte
noch Ernst von Schammer, welcher bei dem
Tyranen in Ansehn stand; aber die ganze Stadt
mußte fußfällig Abbitte thun, und nur Arnold
fiel zuletzt als Opfer von Polaks Tyrannei. Nach
Alberts Tode, 1506, ward Glogau, unter Si-
gismund, ein unmittelbares Fürstenthum, Polak
seines Amtes entsetzt, und die Glogauer konnten
wieder frei athmen.

Die Reformation fand auch in Glogau früh
starken Anhang, so daß bald von 1107 Bürgern
nur 140 noch katholisch waren, und doch wollten
diese von den 8 Kirchen der Stadt jenen nicht
eine überlassen. Kaiser Maximilian II. erlaubte
ihnen 1564 nur im Dorfe Brustau einen
Pfarrer und Gottesdienst zu halten, und als sie
die von den Dominikanern fast ganz verlassene Klo-
sterkirche nahmen, mußten sie dieselbe 1565, auf
Anstiften des Domkapitels, wieder räumen. Unter
Rudolf II. wurde ihnen selbst der Gottesdienst in
Brustau verboten. Endlich im Jahre 1581 zwan-
gen die Evangelischen den katholischen Pfarrer, ih-
nen die Schlüssel der Stadt-Pfarrkirche zu über-
geben. Der Pöbel vertrieb hierauf den katholischen
Pfarrer. Die Sache ward nun immer schlimmer,
bis der würdige Bischof Gerstmann von Bres-
lau einen Vergleich vermittelte, nach welchem sich
beide Parteien der Kirche wechselseitig bedienen
sollten. Dieß dauerte, unter mancherlei Plackereien,
bis zu Anfange des 30jährigen Krieges, wo 1622
die Jesuiten auch nach Glogau kamen und den
Kaiser fortwährend bestürmten, den Katholiken die
Pfarrkirche wiederzugeben. Endlich im Oct. 1628
schickte Ferdinand II. die Lichtensteiner unter dem
Grafen Dohna nach Glogau. Sie wurden bei
den evangelischen Bürgern einquartirt und mißhan-
delten nun diese auf alle mögliche Weise. Sie
ließen unter Anderem diese Unglücklichen nicht schlaf-
en, bis sie, dadurch bewußtlos geworden, von ih-
rem Glauben abfielen. Einige schleppte man bei
den Haaren zur Messe, steckte ihnen mit Gewalt
die Hostie in den Mund, oder peitschte sie mit Ru-
then, bis ihnen das Fleisch vom Leibe fiel; Ande-
ren setzte man Degen und Pistolen auf die Brust,

und drohte ihnen mit dem Tode, wenn sie sich
nicht bekehrten. Den Wöchnerinnen nahm man
die Kinder, legte sie in einen Winkel und erlaubte
ihnen Tage lang nicht, denselben Nahrung zu ge-
ben. Mehrere Evangelische wurden hingerichtet, an-
dere des Landes verwiesen, weil sie sich der Auslieferung
der Kirche widersetzt hatten. Die Bekehrung en-
digte damit, daß man allen Zünften einen Revers
zur Unterschrift vorlegte, worin sie ihren freiwilli-
gen und ungezwungenen Uebertritt bekennen und
den Kaiser bitten mußten, sie dabei zu schützen und
nur Katholiken das Bürgerrecht zu ertheilen. Nur
wer einen katholischen Beichtzettel, zum Beweise
seiner Bekehrung, holte und vorzeigte, wurde diese
Peiniger los. Diejenigen aber, welche standhaft blieben,
erhielten alle Einquartierung, welche andere durch
Beichtzettel los wurden. Die letzten Lichtensteiner
verließen die Stadt erst am 3. Jan. 1629.

Als 1631 Glogau zum Theil abbrannte,
löschten die neu bekehrten Katholiken nicht, weil
sie den Brand als eine Strafe ihres Abfalls an-
sahen. In demselben Jahre befestigte der kaiserli-
che General Montecuculi die Stadt, wobei er
die Vorstädte, 486 Bürgerhäuser, 3 Kirchen und
4 Hospitäler mit ihren Kirchen niederreißen ließ,
ohne den Bürgern irgend eine Entschädigung zu
geben. Diese Leiden hörten erst auf, als im Juli
1632 die Sachsen unter Arnheim Glogau mit
Sturm nahmen. Aber schon im folgenden Jahre
ward die Stadt wieder von Wallensteins Trup-
pen erobert. Nach fast 10 Jahren erstürmte sie
Torstenson im Mai 1642, wobei die Pfarr-
kirche, in welche die Einwohner ihre besten Sa-
chen gebracht hatten, geplündert wurde und in Brand
gerieth, der einen Theil der Stadt verzehrte. Die
Bürger wurden überdieß gemißhandelt und geplün-
dert. Im Juli rückte der Erzherzog Leopold vor
Glogau, welches Brangel aber tapfer verthei-
digte, bis Torstenson am 12. Sept. den Erzher-
zog nöthigte, die Belagerung aufzuheben. Erst am
7. August 1650 verließen die Schweden Glogau.
— Im westfälischen Frieden ward für Glogau
eine der drei Friedenskirchen bewilligt, welche von
1651—1758 vor dem preussischen Thore stand. Eine
Schule zu erbauen, ward den Evangelischen durchaus
verweigert. Selbst den Besitz der Friedenskirche
gönnten die Katholiken ihnen nicht, und 1674 ließ
der Kommandant Sonntags die Thore sperren und
nur am preussischen Thore ein Pfortchen offen, um
die Evangelischen vom Besuche der Kirche abzuhal-
ten. Endlich erlangten sie durch Karls XII. von
Schweden altransstädter Konvention mit dem Kaiser
Joseph I. 1707 die Erlaubniß, bei der Friedens-
kirche eine Schule zu errichten. Indessen dauerte
der Religionsdruck bis zur Einnahme der Stadt
durch die Preußen, den 9. März 1741.

Seitdem kamen bessere, glücklichere Zeiten für
Glogau bis 1806. Während der schlesischen Kriege
litt die Stadt nur durch einen großen Brand, wel-
cher den 13. Mai 1758 in dem zum Lazareth die-
nenden Jesuiten-Collegium ausbrach, und in kur-
zer Zeit 170 Vorderhäuser mit ihren Hintergebäu-
den, so wie die Friedenskirche mit allen dazu gehö-
rigen Häusern verzehrte. Zum Wiederaufbau der
Kirche schenkte der König 6275 Thaler. — Im
unglücklichen Kriege von 1806 rückten die Franzo-
sen und ihre Verbündeten unter den schlesischen Fe-

stungen zuerst vor Glogau, welches seit dem 21. Okt. unter dem Kommandanten von Marwitz in Vertheidigungszustand gesetzt worden war, aber schon den 2. Dezember unverteidigt von ihm übergeben wurde. Da die Festung, auch nach dem tilfiter Frieden, im Besitze der Franzosen blieb, und erst den 10. April 1814 durch Kapitulation übergab; so mußten die Einwohner den Leidenskelch bis auf die Reize leeren, indem sie nicht nur den harten Druck der französischen Herrschaft, sondern auch die schweren Leiden einer langen Belagerung zu erdulden hatten. Am 10. April 1812 kam der König Jerome nach Glogau, und sein 36tündiger Aufenthalt kostete der Stadt in baarem Gelde 1191 Thlr., während die Kosten für den Aufenthalt des Herzogs von Abrantes vom 8. April bis zum 10. Mai auf 2256 Thlr. stiegen. Dagegen war Napoleon, auf seiner Flucht aus Rußland, sehr bescheiden. Er kam am 12. Dez. Abends um 8 Uhr, unter dem Namen des Herzogs von Bizenza, nach Glogau, genoß nur etwas Speise, schlief 3 Viertelstunden, und setzte um 10 Uhr seinen Weg nach Dresden fort. — Ihm folgten bald Ueberbleibsel der großen Armee durch die Stadt zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen, in den abenteuerlichsten Aufzügen, mit Fellen von Ragen, Hunden, Schafen, Bären und Füchsen, so wie mit Weiberröcken, Tapeten und Shawls sich gegen die Kälte schüßend. Den 20. Febr. 1813 wurde die Festung in Belagerungszustand erklärt, und bis zum 6. Mai war das Elend schon so hoch gestiegen, daß 400 Einwohner aus Mangel an Lebensmitteln die Stadt verlassen mußten. (S. Glogaus Schicksale von Dietrich, Glogau, 1815). — Sehr verderblich waren auch für Glogau die Jahre 1825, 1827, 1829, 1830 und 1831 durch Ungewitter, Schloßen, Hagel, Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen. Noch ein Unglück traf Glogau 1831 den 7. Sept., indem der 118 Fuß hohe Thurm der Dom- und Pfarrkirche einstürzte; doch ward die Stadt von der darauf auch in Schlesien ausbrechenden Cholera nicht heimgesucht, und blühte seitdem innerlich und äußerlich immer schöner auf. — Glogau ist der Geburtsort der Dichter Andreas Gryphius (geb. 1616, als Landyndicus des Fürstenthums daselbst gest. 1664;) und Paul Winkler (geb. 1630, gest. 1686 zu Breslau;), des Prälaten von Felbiger, welcher sich große Verdienste um das katholische Schulwesen in Schlesien und Deßtreich erworb, geb. 1724, gest. 1788 in Preßburg; des berühmten Bibliographen und Mitbegründers der allgemeinen Encyclopädie, Ersch, geb. 1766, gest. 1828 in Halle, und des Professors der Medicin L. W. Sachs in Königsberg, geb. 1787.

Volkenhain mit der Volkoburg.

Beide haben eine eben so angenehme und selbst romantische Lage, als freundliche und merkwürdige Umgebungen. Volkenhain, eine kleine, wohlgebaute, mit hohen Mauern umgebene, Kreisstadt, mit 2 Vorstädten und 2 Thoren, 1 evangelischen Kirche seit 1740 und 2 katholischen Kirchen, liegt im Regierungsbezirk Liegnitz, 2½ Meile von Jauer, 4 Meilen von Liegnitz und 10 Meilen von Breslau, an der wüthenden Neiße, über welche eine

steinerne Brücke führt, und am Fuße des Berges, von welchem die Trümmer der Volkoburg über die Häuser der Stadt in das volkreiche Thal von Nimmersatt und über Schweinhäus in die Ebene von Jauer schauen, und zählt in mehr als 200 Häusern über 1600 Einw. (worunter ungefähr 300 Katholiken), welche sich hauptsächlich von Garn- und Getreidehandel, Tuchmacherei, Band- und Leinweberei, Bierbrauerei und Gerberei nähren. Man hält mehre Jahr- und stark besuchte Wochen-, Garn- und Getreidemärkte. Auch hat die Stadt 1 Steueramt, 1 Stadt- und Landgericht, und ist der Sitz des Landrathamtes. — In der Sakristei der katholischen Pfarrkirche zu St. Hedwig befindet sich ein geheimnißvoller Kalender, vom Erzprieester Johann Langer 1500 verfaßt, und mit bunten Tinten geschrieben. —

Historisch und physisch merkwürdige Dörter in der Nähe von Volkenhain sind die Dörfer: Nimmersatt mit gartenähnlichem Kirchhofe und englischen Anlagen um die Burg, mit älterem und neuerem Theile; Schweinhäus mit der gleichnamigen Burgruine, einer der weitläufigsten in Schlesien, einst Sitz der Herren von Schweinichen, unter denen der bekannte liegnitzische Rath Hans von Schweinichen durch Büschings Schrift: „Lieben, Lust und Leben der Deutschen des 16. Jahrhunderts, in den Begebenheiten des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen“ ein geschichtliches Denkmal erhalten hat; Wiesa, 1 Stunde von Volkenhain, hat seit 1833 einen kalten Schwefel-Salzbrunnen; die Stadt Hohenfriedberg, 1½ Meile von Volkenhain, zwischen welcher und Striegau, Friedrich II. am 4. Juni 1745 einen glänzenden Sieg über den Herzog Karl von Lothringen erröcht, u. a.

Aus der Stadt führt der Weg zum Oberthor hinaus auf die Volkoburg, welche doppelte Mauern mit runden Thürmen umgeben, deren äußere mit der Stadtmauer in Verbindung steht. Durch ein enges Gäßchen gelangt man zur Kapelle, und hierauf zum Häuschen des Führers beim Burghore. Die innere Mauer umschließt einen großen Hof, auf welchem sich ein tiefer Brunnen befindet. Dasselbst erblickt man in den wüsten, aber festen Basaltmauern die Gemächer, Gewölbe und Keller. Halb verfallene Treppen führen in die bis 1810 von einem Beamten bewohnten Zimmer. Ueber wenige Reste des größtentheils herabgestürzten Estrichs, über morsche, zerfallene Balken und unter einer theilweise herabgefallenen Decke steigt man zur Fenstermauer, wo man eine schöne Aussicht genießen kann. Zu demselben Zwecke kann man auch, mit Hilfe einer angelegten Leiter, den 150 Fuß hohen, halb runden und halb viereckigen Thurm besteigen. Die Ruffen haben 1813, in der Hoffnung, verborgene Schätze daselbst zu finden, in die 16 Fuß dicke Mauer desselben eine Oeffnung gemacht und überhaupt bei dieser Gelegenheit Manches, was sich noch erhalten hatte, so wie auch die wenigen Gemächer, welche von den grüßauer Abten bis 1810 noch dürftig unterhalten wurden, vollends zerstört.

Die Geschichte der Burg und Stadt ist ganz verschloffen, und die letztere theilte die Schicksale der ersteren so sehr, daß sie durch dieselbe mehrmals in die größte Noth gerieth. Die Erbauung der Burg ist aber dunkel und ungewiß, so viel

auch Steige in seinen „Denkwürdigkeiten von Volkenhain“ Hirschberg, 1795, davon erzählt. Nur so viel weiß man mit Bestimmtheit, daß der erwähnte Thurm, als Warte schon seit der Mitte des 11. Jahrhunderts, unter dem Namen „Hungerturm“ vorhanden war. Wie bei ähnlichen Thürmen in anderen Gegenden, führt keine Thüre in denselben, sondern Sachen und Personen wurden, vermittelt eines Räderwerkes, hinaufgezogen. Erst in einer gewissen Höhe führen, innerhalb der dicken Mauern, Treppen weiter hinauf. Durch jene Oeffnung sieht man eine schaudervolle, dunkle Tiefe, wo vor Zeiten das Burgverließ war. Ueber demselben erblickt man eine kleine Oeffnung, welche einst mit einem eisernen Deckel bedeckt war, und durch diese wurden die unglücklichen Opfer der Grausamkeit hinabgestürzt.

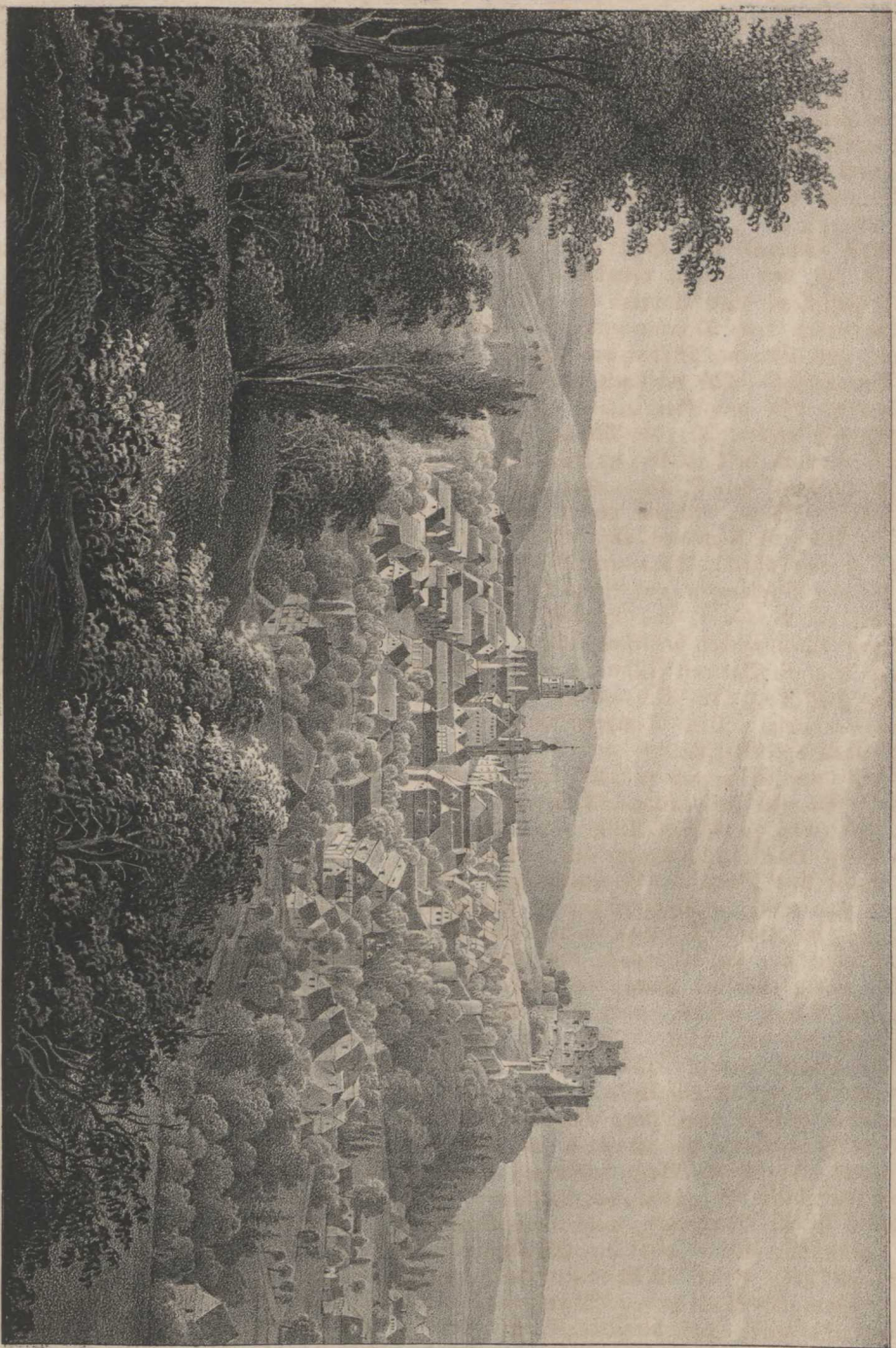
Nach Einigen ließ Woleslaw der Lange das bis auf den Thurm verwüstete Schloß 1165 wieder herstellen, nach Anderen Heinrich II. von Breslau neben dem Thurme erst eine feste Burg erbauen, und ernannte Stephan von Reichenberg zum Burggrafen. Bei derselben entstand der Flecken Hain. In demselben ließen sich 1206 auch Tempelherrn nieder. Als die Mongolen 1241 von Liegnitz her auch in diese Gegend kamen, brannten sie am 29. April den Flecken nieder, und durch einen heftigen Wind, welcher gerade wehete, ging auch die Burg in Flammen auf. Woleslaw der Kahle, Heinrichs II. Sohn und Nachfolger, ließ nur für den Burggrafen eine kleine Wohnung bauen, und erst Bolko I. von Löwenberg († 1303) die Burg 1292 wieder herstellen, indem er sie zur Gränzveste gegen Böhmen bestimmte. Auch besetzte er den Flecken Hain und verlieh ihm zugleich Stadtgerechtigkeit. Den Tempelherrn, welche in der Schlacht bei Wahlstatt so tapfer gefochten hatten, daß nur 6 wieder zurückkehrten, baute er 1294 die Propstei zum heiligen Geist, und der heiligen Hedwig zu Ehren 1298 die Pfarrkirche. Sein Sohn Bernhard nannte 1312, ihm zu Ehren, Stadt und Burg nach seinem Namen. Unter Bolko II. mußte die Burg eine harte Belagerung aushalten, da König Johann von Böhmen den Herzog nicht nur zur böhmischen Lehnshoheit zwingen, sondern auch die Burg, in welcher sich der herzogliche Schatz befand, gern einnehmen wollte. Es gelang ihm aber nicht. Nach dem Aussterben der herzoglichen Familie 1392 fiel die Burg an Böhmen, und der König Wenzel ließ hierauf die herzoglichen Schätze nach Prag abführen. — Im Juli 1428 erschienen die Hussiten vor Volkenhain, und da sich die Stadt nicht mit ihnen gegen den Kaiser Sigismund verbünden wollte, begannen sie die Belagerung, welche am 29. August die Erstürmung beider und die Einäscherung der Stadt zur Folge hatte. Nach dieser Zeit besetzte sie der Burggraf Niksch von Warnsdorf 1462 wieder, und bewog auch die Bürger, mit ihm gegen Georg Podiebrad, dem man nicht huldigen

wollte, gemeinschaftliche Sache zu machen. Als daher die Böhmen 1463 anrückten, flüchteten sich die Bürger in die Burg, und Warnsdorf vertheidigte sich tapfer und glücklich, bis sie Georg selbst mit Uebermacht durch nächtlichen Ueberfall nahm. Er ernannte hierauf Hans von Czirna zum Burgvoigt, und dieser trieb, gleich anderen Burgherren, Raubfehden. Daher verbündeten sich 1468 Breslau, Schweidnitz und Jauer gegen ihn, erstürmten nach 8 Tagen, am 23. Juni, Stadt und Burg und bestrafte den gefangenen Raubritter mit dem Tode am Galgen.

Nach dem Tode des Königs Matthias von Ungarn 1490 löste sich das sogenannte schwarze Heer in Schlesien in Räuberbanden auf, und eine dieser bemächtigte sich unter vielen anderen Burgen auch Volkenhains. Der Herzog Kasimir von Teschen wollte sie daraus vertreiben, mußte aber nach 6monatlicher Belagerung ihren Abzug erkaufen. Es folgten hierauf, unter dem König Wladislaw II. mehre Burgvoigte, unter denen Michael von Tzschirnhaus, von 1506 bis an seinen Tod 1528, die Stadt sehr drückte. Nach abermaligem Wechsel mehreer Burgvoigte ward sie 1599 Eigenthum eines Jakob von Zedlig auf Nimmersatt, und von diesem hatte die Stadt wieder viel zu leiden. Neue Drangsale trafen Stadt und Burg im 30jährigen Kriege, indem zuerst die Kaiserlichen 1632 in der Osterwoche einen verderblichen Brand veranlaßten, dann 1633 die Pest die unglücklichen Einwohner heimsuchte, und endlich die Schweden, seit 1640, sie mehrmals den Kaiserlichen zu entreißen suchten. Am 19. September 1644 stürmten und plünderten die Schweden die Stadt, und brannten auch die Burg, aber vergeblich. Endlich mußte sich die bis auf 51 Mann zusammengeschmolzene Besatzung, den 26. September nach hartnäckiger Vertheidigung, an den schwedischen General Wittenberg ergeben, und die Bürger sich Mann für Mann mit 8 Dukaten loskaufen. Dazu mußten sie die Kirchenglocken verkaufen. Seitdem blieb es im Besitze der Schweden bis zu ihrem Abzuge am 5. August 1650. — Von der Familie von Zedlig kaufte die Burg, nebst Zubehör, das grüßauer Stift für 142,000 schlesische Gulden, und behielt sie bis zur Aufhebung der Klöster 1810. Seit dem Tode des letzten Burggrafen Karl Heinrich von Zedlig ward nichts für ihre Erhaltung gethan, und sie verfiel mehr und mehr durch Ungewitter. Am 4. August 1720 schlug der Blitz in das hölzerne Schloßthürmchen, welches dadurch in Flammen aufging, und diese verzehrten zugleich die Zimmer des vorderen Schloßflügels. Ein zweiter kalter Schlag, der am 13. Juni 1724 erfolgte, richtete neue Zerstörung an. Seit dieser Zeit sank die Burg immer mehr in Trümmer, und ist seit 1810 ganz verödet. Noch am 16. Okt. 1814 stürzte, bei einem heftigen Sturme, ein beträchtlicher Theil zusammen. Als eine Zierde der Gegend verdiente sie wohl, vor gänzlicher Zerstörung bewahrt zu werden.

Hierzu als Beilagen:

- 1) Graf Reibhard von Gneifenau. 2) Glogau. 3) Volkenhain mit der Volkoburg.



III. 34.

Volkshain mit der Volkshurg.

264083 II

23 III.



63



64



III. 22.

B.I.

Friedrich Wilhelm III.,
König von Preussen.